



CATHERINE BAILEY

Bis wir uns wiedersehen

Eine Mutter, ihre geraubten Kinder
und der Plan, Hitler umzubringen

wbg THEISS

Catherine Bailey

Bis wir uns wiedersehen

Eine Mutter, ihre geraubten Kinder
und der Plan, Hitler umzubringen

Aus dem Englischen von
Martin Richter

wbgTHEISS



Catherine Bailey, Bestsellerautorin und Dokumentarfilmregisseurin, arbeitete für »Bis wir uns wiedersehen« sehr eng mit der Familie der 2010 verstorbenen Fey von Hassell zusammen, insbesondere mit dem ältesten Sohn Corrado. Die 2019 in Großbritannien erschienene Originalausgabe bekam glänzende Kritiken u. a. in The Guardian, The Times und im Daily Telegraph.

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
The Lost Boys. A Family Ripped Apart by War
by VIKING. Viking is part of the Penguin Random House group of companies
Copyright © Catherine Bailey, 2019

wbg Theiss ist ein Imprint der wbg
© 2020 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Lektorat: Kristine Althöhn, Mainz

Satz: Arnold & Domnick, Leipzig

Umschlaggestaltung: Patrizia Di Stefano / U1 Berlin; Fey von Hassell 1943
mit ihren Söhnen Corrado und Roberto (rechts). Foto: © Roberto Birzio-Piroli

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-4218-8

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8062-4219-5

eBook (epub): 978-3-8062-4220-1

Inhalt

Prolog	5
Teil I	8
Teil II	19
Teil III	40
Teil IV	80
Teil V	150
Teil VI	388
Epilog	417
Danksagung	430
Karten	433
Quellen	438
Anmerkungen	439
Abbildungsnachweis	474
Personenregister	475

Prolog

Innsbruck, 16. Dezember 1944

»Monika ruft Dampfschiff.«

Diese rätselhafte Botschaft, die von der *Voice of America* nach Österreich gesendet wurde, stieß bei den wenigen Menschen, die sie entschlüsseln konnten, auf Erleichterung. Sie bedeutete, dass die Alliierten immer noch versuchten, Agenten nach Innsbruck zu schleusen, um Kontakt zum österreichischen Widerstand aufzunehmen.

Es war sieben Uhr früh an einem Wintermorgen in der grauen alten Stadt zwischen den schneebedeckten Bergen. Eine dichte Wolkendecke hing über den Kuppeln und Kirchtürmen und verbarg den Himmel und die Gipfel der Nordkette. Am nördlichen Stadtrand endeten die barocken Straßen an den Bergen, die steil wie eine Wand bis auf 2500 Meter anstiegen. Der Eindruck, auf engem Raum eingepfercht zu sein, hielt sich in den Gassen und Durchgängen des mittelalterlichen Stadtkerns. An einem kalten, düsteren Tag wie diesem meinte man, sich am Fuß einer Schlucht zu befinden, wenn man an den hohen, schmalen gotischen Häusern vorbeiging.

Dicke Rauchschwaden stiegen unter den Wolken auf. Am Vortag hatten amerikanische Flugzeuge die Stadt bombardiert und 259 Menschen getötet. In der Herzog-Friedrich-Straße bedeckte eine Schutzhülle das berühmte Goldene Dachl, gebaut im Jahr 1500 für Kaiser Maximilian. Zwischen den ausgebombten Häusern räumten Gruppen von Kindern aus den umliegenden Dörfern den Schutt weg. Sie wurden von SS-Leuten beobachtet, die an den Straßenecken standen

und die Bombenentschärfer bewachten. Die zwangsrekrutierten Männer aus dem nahe gelegenen KZ Reichenau mussten die Blindgänger entschärfen.

Die Alliierten waren jetzt überzeugt, die Endphase des Krieges werde nicht in der Reichshauptstadt Berlin stattfinden, sondern bei Innsbruck. Jüngste Geheimdienstberichte deuteten darauf hin, dass Hitler in den Bergen nahe der Stadt eine »Alpenfestung« errichtete. Von OSS-Agenten* erbeutete Pläne zeigten eine Kette unterirdischer Fabriken und Waffenarsenale. In diese abgelegene und uneinnehmbare Festung wollten Hitler und seine fanatischsten Anhänger sich zurückziehen, wenn die Wehrmacht geschlagen war. Von hier aus wollten sie den Kampf fortsetzen, verteidigt von SS-Elitetruppen und versorgt durch gewaltige Vorräte, die in bombensicheren Höhlen aufgetürmt worden waren.

Falls Hitler hier aushielt, würde die Schlacht um die Festung nach Meinung der alliierten Generäle den Krieg um mindestens zwei Jahre verlängern und mehr Opfer fordern als alle bisherigen Kämpfe an der Westfront.

Unter diesen Umständen waren Informationen aus Innsbruck, der Hauptstadt der Alpenfestung, plötzlich von hohem Wert. Allen Dulles, der Chef des OSS in der Schweiz, hoffte, in der Stadt ein Netzwerk aus Agenten zu rekrutieren. Sie sollten militärische Informationen liefern und den Vormarsch amerikanischer und britischer Truppen von der österreichischen Westgrenze aus unterstützen. Dulles wusste aber, dass Innsbruck dafür kein gutes Pflaster war. Im Herbst hatte die Gestapo alle ihr bekannten Nazigeegner verhaftet. Sie ging von Haus zu Haus und zeigte damit ihre Entschlossenheit, jede Widerstandsaktion in einem Gebiet zu verhindern, das sie als ihre letzte Bastion ansah.

Am frühen Nachmittag des 16. Dezember kehrte die US-Airforce zurück und bombardierte die Stadt zum vierten Mal in diesem Monat. »Nach Bombenabwurf wurde sofort scharf nach links abgedreht und Innsbruck umflogen«, berichtete ein Pilot. »Wegen der Wolken war eine Beobachtung der Ergebnisse nicht möglich.«

* KonradOffice of Strategic Services, Vorläufer der Central Intelligence Agency CIA

Wenige Stunden später schrieb Anna Mutschlechner, die seit 47 Jahren in Innsbruck lebte, in ihr Tagebuch: »Alles befürchtete für diesen Tag einen neuerlichen Anflug. Und richtig, die feindlichen Flieger kamen, stifteten wieder viel Unheil. ... Es wurde ein schwarzer Tag für Innsbruck. Die Altstadt, Marktgraben, Innrain, der städtische Friedhof u. s. w. wurden schwer geschädigt.« Es gab in der Stadt weder Gas noch Wasser, und der Friedhof war nun für Beerdigungen geschlossen. Im trüben Licht kam die einzige Farbe von den Feuern, die noch nicht gelöscht waren. »Als wir noch alle im Keller versammelt waren, kam die Botschaft, das Photoatelier von Fräulein Kummer ... brenne.« Auch »die Glasmalereifabrik in der Müllerstraße, ... das Papierlager der Firma Warger, und gegenüber das Gasthaus Hellenstainer in der Andreas Hoferstraße, das Café Paul in der Maximilianstraße u. s. w.« brannten aus. »Die erste Nacht war unser Haus in einem Gestöber von Funken und brennenden Papierfetzen vom Lager Warger. Wenn es kein so trauriger Anlaß gewesen wäre, hätte man sich über das schaurig schöne Feuerwerk gefreut.«

Dieser Angriff markierte einen Wechsel der Taktik. Neben den 200 Tonnen Bomben warfen die US-Maschinen Tausende von Propagandaflugblättern ab. Ebenso wie die Sendungen des Österreichischen Dienstes der BBC forderten sie die Innsbrucker zum Aufstand auf, um Hitler daran zu hindern, in Tirol letzten Widerstand zu leisten: »Tiroler, wir wissen von Euch, dass Ihr das nicht zulassen werdet. Ihr kennt Euer Land besser als die Nazibonzen, die heut zu Euch auf Besuch kommen. Ihr werdet dort sein und aufpassen, dass sich nicht ein Einziger von ihnen verstecken kann. Wir wissen, dass Tiroler heute schon überall gegen die Nazis kämpfen. ... Wenn sich auch die Nazis heute noch bei Euch in Sicherheit fühlen, wir wissen es besser als sie: Ihr steht auf unserer Seite!«

Doch die große Mehrzahl der Tiroler stand nicht aufseiten der Alliierten. In Innsbruck waren die Bürger für die Nazis eingestellt. Sie hatten die aufkeimenden Widerstandsgruppen verraten. Im Schutz ihrer Berge fürchteten sie keine amerikanischen Bombenangriffe. Nach dem Angriff vom 15. Dezember flohen sie bei den vier kurzen Alarmsignalen der Sirenen in die bombensicheren Höhlen tief unter der Nordkette.

Teil I

1

Im selben Dezember fuhr in einer klirrend kalten Nacht ein Wagen vorsichtig die Herrengasse entlang, vorbei an den ausgebrannten Häusern, die Innsbrucks reichsten Bürgern gehörten. Das Nummernschild und die blauen Scheinwerfer des schnittigen schwarzen Wagens mit der langen, niedrigen Motorhaube wiesen ihn als Gestapo-Auto aus. An der Ecke zum Rennweg bog er unter einem niedrigen Torbogen rechts ab, wobei die Räder auf dem Schnee rutschten.

Zu welcher Stunde – und an welchem Tag – dies genau geschah, ist nicht festzustellen. Die offiziellen Dokumente über den schrecklichen Zweck dieser Fahrt wurden wenige Monate später vernichtet.

Der Wagen fuhr ostwärts. Am Stadtrand bog der Fahrer, der die feldgraue Uniform der Waffen-SS trug, auf die Reichsstraße 31, die Hauptstraße durch das Inntal zur deutschen Grenze. Sein Auftrag war so geheim, dass er erst bei Dunkelheit von der örtlichen Gestapo-Zentrale losgefahren war. Wegen der Verdunkelung bestand keine Gefahr, dass andere Fahrer oder Passanten zwei seiner Fahrgäste sehen würden. Sie waren so klein, dass von außen nicht einmal ihre Köpfe sichtbar waren.

Mit verrenktem Hals konnte der Fahrer die Kinder im Rückspiegel sehen. Die Jungen saßen neben einer NSV-Schwester,* die sie auf der Fahrt begleitete. Sie waren zwei und vier Jahre alt und hatten blaue Augen und lange blonde Haare, die in Locken fielen. Beide trugen lange, handgenähte Wollmäntel, die ihnen viel zu groß waren, als hätte jemand erwartet, sie würden hineinwachsen.

* Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, s. Kap. 2

Außerhalb der Stadt nahm der Wagen auf der langen, geraden Straße durch den Talgrund an Fahrt auf. Ringsumher wurde die gefrorene Landschaft vom Mondlicht erhellt, das der Schnee reflektierte. Zu beiden Seiten erstreckten sich flache Felder bis an die Berge, die auf mehr als 2000 Meter über dem Tal aufstiegen. Die Straße selbst war schneefrei, ein dünner schwarzer Strich auf der weißen Fläche. Nach schweren Schneefällen hatten Traktoren und Schneepflüge sie geräumt. Staboffiziere des Oberkommandos der Wehrmacht benutzten sie oft, denn sie war der schnellste Weg von Norditalien, wo die Wehrmacht eine Serie von Niederlagen erlitten hatte, zu Hitlers Hauptquartier in Berchtesgaden.

Die aneinandergeschmiegteten Jungen waren Brüder. Offiziell gehörten sie zu niemandem. Drei Monate zuvor hatte die SS sie mit Gewalt ihrer Mutter entrissen und ihre Identität gefälscht. Auf Befehl Heinrich Himmlers, des Reichsführers SS, hatte das Innenministerium die notwendigen Dokumente ausgestellt. Neue Geburtsurkunden mit falschem Namen und erfundenem Geburtsdatum und -ort erlaubten es der SS, als rechtmäßige Betreuer der entführten Kinder aufzutreten. Sie hießen jetzt »Vorhof«. Den älteren Jungen hatte das Ministerium »Konrad« genannt, den jüngeren »Robert«.

Im blauen Scheinwerferlicht zeigten sich auf den Feldern seltsame, schneebedeckte Formen. Die parallel zur Straße laufende Bahnstrecke war die Hauptversorgungsrouten für die Wehrmacht in Italien, und die Amerikaner hatten sie seit Wochen bombardiert. Trümmer von diesen Angriffen waren über die Felder verstreut. Der Inhalt umgestürzter Bahnwagen war mit Schnee bedeckt, und abgeschossene Flugzeuge waren an den Spitzen ihrer Propeller erkennbar. In dieser dünn besiedelten Gegend sah man manchmal ins Innere eines Hauses, dem die von Bomben zerstörte Außenwand fehlte.

Im Lauf des Tages hatte die Gestapo ein streng geheimes Fernschreiben mit dem Befehl erhalten, die Kinder abzuholen. Es kam aus dem Reichssicherheitshauptamt, Himmlers Berliner Zentrale. Die beiden Jungen sollten in ein NSV-Waisenhaus in Wiesenhof gebracht werden, einem Bergdorf hoch über Innsbruck.

Es war nicht weit. Bei Hall, einer wohlhabenden mittelalterlichen

Stadt, zwölf Kilometer von Innsbruck entfernt, bog der Wagen in die Berge ab. Von hier aus waren es noch fünf Minuten zum Waisenhaus.

Außerhalb der Stadt stieg die Straße steil an. Rechter Hand lag hinter einer langen Mauer ein ehemaliges Kloster, das jetzt als Heilanstalt diente. Auf seinem Gelände befanden sich die frischen Gräber von über 200 Opfern des NS-Euthanasieprogramms. Männer, Frauen und Kinder von vierzehn bis neunzig Jahren waren von der Gestapo ermordet worden, weil sie körperlich oder geistig behindert waren.

Weiter oben am Berg standen Häusergruppen zu beiden Seiten der Straße. Dies war der Rand von Absam, einem Dorf mit rund 1200 Einwohnern, von denen 98 % der NSDAP angehörten. Die Häuser waren hübsch im alpinen Stil dekoriert. Holzschnitzereien, eine jahrhundertalte Tiroler Tradition, hingen unter den Giebeln, und Fresken mit religiösen Szenen schmückten die Wände. Auf einigen war Maria Schutz zu sehen, die Schutzpatronin der Familien. Sie breitete die Arme um die Kinder aus, die sich unter ihren langen Mantel drängten. Im Dorfkern waren vor Kurzem zwei Linden gepflanzt worden, ein Geschenk des Tiroler Gauleiters Franz Hofer für die Treue der Gemeinde zur Partei. In der germanischen Mythologie, die von den Nazis gepflegt wurde, war die Linde heilig und ein Symbol der Gerechtigkeit. Unter ihren Ästen wurde Gericht gehalten; man glaubte, der Baum werde dabei helfen, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Oberhalb von Absam wand sich die Straße durch einen Wald. Als sie ein Hochplateau erreichte, auf dem im Sommer Kühe grasten, verengte sie sich zu einer Spur. Hier lagen dichte, wellige Schneewehen, die vom Wind geformt waren, der ins Tal blies. Auf der einen Seite stieg der nackte Fels mehrere Hundert Meter zum Gipfel des Großen Bettelwurf empor. Der Weg schlängelte sich entlang des Berges und machte dann eine Kurve, an der jemand einen einsamen Bildstock für die Jungfrau Maria errichtet hatte. Gleich danach kam das Waisenhaus.

Im schwachen Mondlicht waren seine Umrisse dem Fahrer vertraut. Er brachte oft Kinder in der Dunkelheit hierher.

Das Haus lag im Finstern, die Fenster waren verdunkelt. Es hatte drei Stockwerke, an der Rückseite war ein neogotisches Türmchen zu erahnen.

Trotz der angestrebten Pracht passte das Gebäude nicht ganz in seine Umgebung. Beengt von den Bergen und an drei Seiten von Wald umgeben, war seine lange schmale Form wenig anziehend. Große schwarze Balkenkreuze unterbrachen die weiß getünchten Außenmauern, und der Dachgiebel hing tief über den unteren Etagen, was die Fenster verdunkelte und dem Haus ein düsteres Aussehen gab. Die Vordertür aus dickem dunklem Eichenholz war im Verhältnis zum Gebäude klein. Darüber stand in schablonengemalten großen gotischen Buchstaben der Name des Waisenhauses. *Wiesenhof*.

Für die Bewohner der einsamen Dörfer und Bauernhäuser entlang des Plateaus war es ein »verfluchtes« Haus, in dem es spukte und das jedem Unglück brachte, der dazu in Beziehung stand. Ein reicher Adliger, dessen Vermögen aus den nahe gelegenen Salzbergwerken stammte, hatte es zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Jagdschloss gebaut. 1878 verkaufte seine Familie es an einen Bauunternehmer, der ein Luxussanatorium daraus machen wollte. Er legte eine Leitung von den Salzbergwerken, um Kurbäder zu ermöglichen, dann baute er den Wiesenhof aus und errichtete ein zweites Hotel auf dem Gelände. Bevor die Arbeiten aber beendet waren, ging ihm das Geld aus, und als die Bank 1899 seine Kredite kündigte, beging er Selbstmord.

Im folgenden Jahrzehnt versuchte eine Reihe von Besitzern erfolglos, das Sanatorium wiederzubeleben. Dann wurde es kurz vor dem Ersten Weltkrieg an Siegmund Weiss verkauft, einen wohlhabenden jüdischen Kaufmann aus Wien. Er vermietete es an die Wiener Anthroposophische Gesellschaft, die von dem österreichischen Mystiker und selbst ernannten Hellseher Rudolf Steiner gegründet worden war. Die Anthroposophie war eine geistige Bewegung, die körperliches und seelisches Wohlbefinden durch die Anwendung

natürlicher Mittel fördern wollte, und in den 1930er-Jahren war der Wiesenhof eines der modischsten Sanatorien Europas geworden. Er wurde von Steiner-Schülern betrieben und bot alternative medizinische Behandlungen und Therapien. Zu seinen Besuchern zählten neben Prominenten und Adligen auch hohe NS-Funktionäre.

Doch 1938 schien der »Fluch« des Wiesenhofs erneut zu wirken. In den Monaten nach dem Anschluss Österreichs wurden Tausende von Juden in Wien, dem Wohnort der Familie Weiss, festgenommen. Allein in der Nacht vom 9. zum 10. November waren es 8000. In derselben Nacht begingen weitere 680 Juden Selbstmord oder wurden ermordet. Walther Eidlitz, der Enkel von Siegmund Weiss, erinnerte sich: »Die Menge strömte über alle Donaubrücken, und die Männer erhoben drohend die geballten Fäuste gegen die dunklen Häuserwände und skandierten im Chor ›Tod den Juden! Tod den Juden!« Kurz darauf flüchtete er ins Ausland. Seine Mutter, die ihre Kindheit auf dem Wiesenhof verbracht hatte, wurde festgenommen und ins KZ Theresienstadt deportiert, wo sie 1941 starb.

Auch ohne die jüdischen Besitzer setzten hohe Nazis und wohlhabende Gäste aus ganz Europa ihre Kuraufenthalte fort. Wie sich der Manager des Hauses, Rudolf Hauschka, aber erinnerte, brachte der Anschluss Österreichs das Sanatorium in »ernste Gefahren«: »man [hatte] jedoch stets das Bewusstsein, in einer Oase zu leben, die in jedem Moment durch einen Sandsturm zugedeckt werden könnte.« Er sollte recht behalten.

Ein Ereignis, das Hitler als einen der schwersten persönlichen Schläge seines Lebens ansah und das die Ermittler mit dem Wiesenhof in Verbindung brachten, führte zu seiner Umwandlung vom Luxus-sanatorium zum staatlichen Waisenhaus.

Es begann nach dem Anschluss Österreichs mit der Kontroverse um die Anthroposophen als Mieter. Drei Jahre zuvor hatte die anti-okkultistische Fraktion im Sicherheitsdienst die Anthroposophische Gesellschaft verboten. Zu ihren Gegnern zählten Propagandaminister Goebbels, SD- und Gestapo-Chef Reinhard Heydrich und Martin Bormann, der Leiter der Kanzlei des Führers. Sie brandmarkten die

Gesellschaft als gefährliche, jüdisch kontrollierte Sekte, die durch ihre Verbindungen zu Kommunisten und Freimaurern zu einer geheimnisvollen internationalen Verschwörung gegen das deutsche Volk gehöre, und wollten die Bewegung völlig beseitigen. Doch die Anthroposophische Gesellschaft hatte auch mächtige Unterstützer innerhalb der Partei, darunter Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß und SS-General Otto Ohlendorf.

In den 1930er-Jahren waren Heß und Ohlendorf – der später in Nürnberg des Mordes an 90 000 Juden angeklagt wurde – regelmäßig zu Gast auf dem Wiesenhof. Ohne sich Rudolf Steiners Lehren offiziell zu eigen zu machen, hielten beide manche Aspekte der Anthroposophie für vereinbar mit dem Nationalsozialismus, vor allem Steiners Ideen über biodynamischen Anbau. Die Gärten und Felder um den Wiesenhof herum wurden nach diesen Methoden bebaut. Der Zeitpunkt von Aussaat und Ernte wurde astrologisch bestimmt, und statt Dünger und Pestiziden benutzte man verschiedene homöopathische Mittel.

Für Heydrich und Goebbels war dies okkultistische Quacksalberei. Solange die Anthroposophische Gesellschaft aber unter dem Schutz von Heß stand, konnten sie sie nicht verbieten. Sie setzten zwar Gerüchte über das »Hervortreten des israelitischen Elements« und verborgene Saboteure und Gegner in Umlauf, mahnten ihre Agenten aber zur Vorsicht. Gegen den Wiesenhof sollte nicht vorgegangen werden, er war aber streng zu beobachten.

Hierfür setzte die Gestapo auch Hausangestellte aus dem Ort ein. Viele der Gärtner, Zimmermädchen und anderen Angestellten, die nötig waren, um den Luxus im Sanatorium zu garantieren, kamen aus Absam. Nach Aussagen der Dorfbewohner hatte die Gestapo auch eigene Agenten im Hotel.

»Trotzdem wir mit der Umgebung die besten Beziehungen pflegten, hörte das Gemurmel nicht auf«, schrieb Rudolf Hauschka. »Mißtrauen spürte man aus allen Ecken herauskriechen, und später hörten wir, daß Spitzel, als Patienten getarnt, unser Tun beobachteten.«

Die Vorurteile der Dorfbewohner gegen die jüdischen Besitzer des Sanatoriums und ihr Mißtrauen gegen die neumodischen Ideen der

Anthroposophen trieben sie dazu, der Gestapo über das Treiben auf dem Wiesenhof zu berichten. »Da ist alles falsch«, murmelten sie. »Es gehört nicht hierher.« In einer Gemeinde frommer Katholiken, deren Familien seit dem 15. Jahrhundert in den Salzbergwerken gearbeitet hatten, wurde der in ihrer Kultur verwurzelte Antisemitismus durch die NS-Propaganda verstärkt. Jeden Sonntag hörten sie bei der Messe, die Juden hätten den Sohn Gottes ermordet. Auf der anderen Seite des Tals war die Kirche in Rinn nach einem dreijährigen Jungen namens Anderl benannt, den angeblich die Juden im Mittelalter »ermordet« hatten. Sein Tod, der auf einem blutrünstigen Gemälde in der Kirche gezeigt wurde, war Teil der Tiroler Volksüberlieferung. In den rückständigen, selbstbezogenen Dörfern glaubten viele noch an die Legende, die Juden hätten aus dem Blut des Jungen Mazze für das Passahfest gebacken.

Mit stillschweigender Billigung der Dorfbewohner führte die Gestapo im Frühjahr 1941 den letzten Schlag gegen die Anthroposophen.

Am 18. April traf Rudolf Heß ein, um das Wochenende auf dem Wiesenhof zu verbringen. Um die Gestapo abzuschütteln, hatte er sich unter falschem Namen eingetragen. Eines Abends während seines Aufenthalts veranstaltete Heß, der sich mit Astrologen umgab und für Mystik und das Okkulte interessierte, eine Seance in seinem Zimmer. Sie wurde unter strengster Geheimhaltung durchgeführt, denn sie war ein offener Bruch von Hitlers Verbot okkultur Praktiken. Im Herbst 1938 hatte der Führer auf dem Nürnberger Parteitag verkündet: »Das Einschleichen mystisch veranlagter okkultur Jenseitsforscher darf daher in der Bewegung nicht geduldet werden. Sie sind nicht Nationalsozialisten, sondern irgend etwas anderes, auf jeden Fall aber etwas, was mit uns nichts zu tun hat.« Durch ihre Spitzel erfuhr die Gestapo von der Seance. Nach ihren Akten hatten die Teilnehmer den Geist Bismarcks beschworen – des preußischen Staatsmanns, der Deutschland vereinigt und in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein mächtiges Reich errichtet hatte. Sie hatten den Geist gefragt, wie der Krieg ausgehen werde, und durch Klopfzeichen antwortete er, Hitler werde den Krieg verlieren und zugrunde gehen und Deutschland werde in tiefes Unglück gestürzt werden.

Drei Wochen später, am 9. Mai, flog Heß allein und ohne Ankündigung nach Schottland, eine närrische Mission, um einen Frieden mit England auszuhandeln. Sein Flug – nur wenige Wochen vor Beginn der Aktion Barbarossa, dem Angriff auf die Sowjetunion – kam zu einem für das Regime empfindlichen Zeitpunkt, und sobald er bekannt wurde, begann die Suche nach einer plausiblen und das Gesicht wahren Erklärung.

Im Mittelpunkt der Geschichte, die von den Gestapo-Berichten über die Seance auf dem Wiesenhof und Hitlers Schock über den persönlichen Verrat eines seiner engsten Freunde angeheizt wurde, stand Heß' Neigung zu okkulten Lehren und Praktiken. Hans Frank, der Generalgouverneur des besetzten Zentralpolen, nahm an der Sitzung am 13. Mai teil, auf der die Krise besprochen wurde: »Als wir ... von ihm auf dem Berghof empfangen wurden, war Hitler voll furchtbarer, schmerzereffüllter Gequältheit. Ich hatte ihn damals schon längere Zeit nicht mehr gesehen. Ich war geradezu entsetzt über sein zerstörtes Aussehen. Ganz leise, stockend, mit einem dauernden Unterton einer unsäglichen Gedrücktheit sprach er zu uns ... Hitler bezeichnete diesen Flug als eine reine Wahnsinnstat.« Dann sagte er: »Im übrigen scheint mir dieser Schritt stärkstens mitveranlaßt zu sein von dem astrologischen Klüngel, den Heß um sich in Einfluß hielt. Es ist daher Zeit, mit diesem Sterndeuterunfug radikal aufzuräumen.«

Am nächsten Tag telegrafierte Bormann an Gestapo-Chef Heydrich: »Der Führer wünscht, daß mit den schärfsten Mitteln gegen Okkultisten, Astrologen, Kurpfuscher und dergl., die das Volk zur Dummheit und Aberglauben verführen, vorgegangen wird ...« Das Ergebnis war die »Aktion gegen Geheimlehren und sogenannte Geheimwissenschaften« oder »Aktion Heß«. Hunderte Wunderheiler, Wahrsager, Grafologen und Christliche Wissenschaftler wurden festgenommen und verhört, alle »okkulten« Organisationen verboten, wie bereits 1935 die Anthroposophische Gesellschaft.

Am 9. Juni 1941 durchsuchte die Gestapo den Wiesenhof. »Im Morgengrauen ... erschienen plötzlich einige Polizeiautos, und im Nu war die Kuranstalt von Gestapobeamten umstellt«, erinnerte sich Rudolf Hauschka. »Es begann eine gründliche Hausdurchsuchung,

die Bibliothek, Büro, Buchhaltung und Korrespondenz wurden lastwagenweise abtransportiert. Auch meine wissenschaftliche Bibliothek, normale schulwissenschaftliche Chemiewerke, Botanikbücher und Anatomieatlanten wurden beschlagnahmt. Auf meine Frage, warum man mir die gewiß nicht verbotenen Bücher wegnähme, war die Antwort: ›Uns ist alles verdächtig, was Sie lesen.«

Noch am selben Tag wurden Hauschka und seine Kollegen verhaftet und in das Gestapo-Gefängnis in Innsbruck gebracht.

Kurz darauf wurde auf dem Wiesenhof die Bekanntmachung *Dem Deutschen Reich einverleibt* ausgehängt. Binnen weniger Monate wurde das Anwesen zu einer SS-Einrichtung. Im Wald unter dem Haus wurde eine Kaserne für SS-Gebirgsjäger gebaut und zur Belohnung verdienter Parteigenossen einige Häuser beschlagnahmt. Ein Bauernhaus mit atemberaubendem Blick über das Inntal ging an Franziska Kinz, eine von Hitler und Goebbels sehr bewunderte Filmschauspielerin. Nachdem der Wiesenhof acht Monate leer gestanden hatte, wurde er zunächst als Unterkunft für hohe SS-Offiziere genutzt und im Herbst 1942 an die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) übergeben. Nun wurde er zu einem Waisenhaus für Kinder von zwei bis zwölf Jahren.

Über die Zeit, als der Wiesenhof ein NSV-Kinderheim war, ist nur sehr wenig bekannt. Man nimmt an, dass über sechzig Kinder hier lebten, von denen nicht wenige von der SS entführt worden waren und falsche Identitäten bekommen hatten. Die örtlichen Familien, auf deren Loyalität die Gestapo in den Jahren gezählt hatte, als das Anwesen an die Anthroposophen vermietet war, arbeiteten weiter hier. Bei Kriegsende trieb die Angst vor Bestrafung dieselben Familien dazu, die Spuren des Geschehenen zu beseitigen. Sie vernichteten die Unterlagen über das Waisenhaus.

Für den Rest ihres Lebens schwiegen die Angestellten darüber, wie sie die Kinder dort behandelt hatten und wie die Lebensbedingungen waren. Sie redeten nie darüber. Auch die Leute aus den umliegenden Dörfern, die zumindest von der Existenz des Waisenhauses gewusst hatten, schwiegen darüber. Es war, als hätte es den Ort niemals ge-

geben. In den 1960er-Jahren wurde das Haus vom österreichischen Staat übernommen und zur Polizeiakademie umgewandelt. Heute gibt es Menschen, die seit dreißig Jahren oder länger in dem kleinen Dorf leben und nie von seiner früheren Geschichte gehört haben. Eine Frau sagte: »Niemand hat uns je erzählt, es wäre ein NSV-Kinderheim gewesen. Wir wussten nicht, dass es da war.«

Zweifellos wussten aber viele von seiner Existenz. In manchen der hübschen chalet-artigen Häuser auf dem Plateau unter dem Großen Bettelwurf und in Absam sind Spuren ihres Wissens zu finden. Als das Waisenhaus bei Kriegsende geschlossen wurde, wurde es von den Einheimischen geplündert. Manche ihrer Nachkommen besitzen noch die Handtücher, mit denen die Kinder nach dem Baden abgetrocknet wurden. Sie sind blassblau und rosa und tragen die Initialen NSV.

Vom Inneren bleibt nur noch ein flüchtiger Eindruck. Eine Frau, die das Haus nach dem Krieg betrat, erinnert sich an die Betten, in denen die Kinder geschlafen hatten. Sie waren mit Bildern von Wäldern und Blumen bemalt und wie in einem Schlafsaal im ehemaligen Speisesaal des Hotels aufgestellt. In diesem großen, hohen Raum mit fünf Fenstererkern hatten die berüchtigtsten Gäste des Wiesenhofs, Heß und Ohlendorf, diniert, bevor die Gestapo das Sanatorium schloss.

Die Namen der Kinder, die Nacht für Nacht in diesen Betten schliefen, sind verloren. Ihre Wärter zerstörten die Akten mit den Einzelheiten – ihrem Alter, ihren (Ersatz-)Namen und ihren besonderen Kennzeichen –, weil sie wollten, dass ihre Geschichten vergessen würden.

Die einzige Ausnahme waren die Brüder »Vorhof«. Trotz des bewussten kollektiven Vergessens, das diesen Teil Tirols nach Kriegsende erfasste, überlebt ein Fragment der Erinnerung. Es stammt von Frau Buri, die Oberschwester im Waisenhaus war, als die Jungen von der Gestapo dorthin gebracht wurden.

In den Wochen nach ihrer Ankunft behielt Frau Buri die Brüder »Vorhof« im Auge.

Konrad, der Vierjährige, war schüchtern und nervös und weinte stets, wenn er ins Bett gebracht wurde. Dagegen gewöhnte sich der

zweijährige Robert anscheinend viel leichter an das Heim und begann nach einer Weile, fröhlich mit den anderen Kindern zu spielen. Sie und die anderen Angestellten waren beeindruckt, wie Konrad seinen kleinen Bruder beschützte und beaufsichtigte. Morgens half er dabei, Robert anzuziehen, und band ihm sogar die Schnürsenkel.

Ihr engelhaftes Aussehen und ihre tadellosen Manieren unterschieden sie von den anderen Kindern. Sie sagten stets »Bitte« und »Danke«. Im Lauf der Wochen wurde Frau Buri immer neugieriger. Sie fragte sich, wer die Jungen sein könnten. Ins Register war in der Nacht ihrer Ankunft nur eingetragen worden: »Brüder Vorhof, Konrad und Robert, Mutter in Haft«. Sie wusste, dass »Vorhof« ein Deckname war. Die Gestapo veränderte stets die Namen der kleineren Kinder und gab nie Informationen, wer sie waren oder warum sie festgehalten wurden. Frau Buri und die anderen Angestellten konnten aber kaum glauben, dass die Mutter eine gewöhnliche Kriminelle sei, denn die Jungen hatten erzählt, sie wohnten in einem »großen Haus« und hätten Pferde.

Eines Tages hörte sie mit, wie die Brüder miteinander schwatzten. Zu ihrem Erstaunen schienen sie ohne Anstrengung zwischen drei Sprachen zu wechseln – Deutsch, Englisch und Italienisch. Sie hatte gedacht, ihre Muttersprache sei Deutsch, denn die Jungen sprachen es fließend ohne jeden Akzent. Natürlich konnte ein Elternteil englisch oder italienisch sein, aber dass sie in *drei* verschiedenen Sprachen redeten, war rätselhaft. Und da war noch etwas: Die Mäntel der Jungen, die offensichtlich aus einem Erwachsenenmantel genäht waren, kamen ihr sehr ungewöhnlich vor. Das Tuch in einem ausgeprägten Preußisch Blau hatte dieselbe Farbe und Struktur wie die Mäntel deutscher Marineoffiziere.

Sie versuchte die Jungen zu befragen. Wie sie denn hießen? »Robert« sagte, er heiße Robertino, aber »Konrad« sagte, er habe seinen Namen vergessen. Sie glaubte ihm nicht. Jeder Vierjährige würde seinen Namen kennen. Sie kam zu dem Schluss, dass »Konrad« die wahre Identität der Brüder verbarg. Er hatte sie nicht vergessen. Er wollte sie bloß nicht sagen.



Fey mit ihrer Mutter Ilse von Hassell und Detalmo in Ebenhausen, Juni 1943



Detalmo und Corrado im Garten von Brazzà. Kurz nach Entstehen dieses Fotos wurde Detalmo zum Kriegsgefangenenlager in Mortara versetzt.



Das Hotel Campo Imperatore, aus dem Mussolini am 12. September 1943 durch ein deutsches Kommandounternehmen befreit wurde.



Cora di Brazzà Slocomb, um 1890



Leutnant Hans Kretschmann mit Corrado in Brazzà, 1942



Corrado mit den Luftwaffenoffizieren in Brazzà, 1943



*Die „13 Märtyrer von Feletto Umberto“,
Premariacco, 29. Mai 1944*



Der verwüstete Kartenraum in der Wolfsschanze, 20. Juli 1944



Claus von Stauffenberg



Ulrich von Hassell vor dem Volksgerichtshof, September 1944



*Fey mit Corrado
und Roberto im
Sommer 1949*



Fey in Brazzà, um 1995